

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Sch hatt' einen Kameraden . . .

Von Auer-Waldborn.

„Was jetzt wohl Lisl und Fritzl machen. Wenn die uns jetzt so sehen könnten . . .“

Der alte Angeredete wuschte zuerst mit dem Handrücken das Wasser weg, das ihm von der Kappe in kleinen Bächlein übers Gesicht in den blond sprossenden Bart die neben ihm schreitenden Soldaten muskerten.

„Kopf hoch, Kinder, alle Lage gibt's nicht Sonne und Notwein wie gestern“, lang dann seine helle Stimme durch das eintönige Rauschen des Regens. Ein paar beifällige Scherzworte aus den Reihen der Mannschaft gaben ihm Antwort. Dann erst wandte er sich zu dem neben ihm hersehrenden Offizier, der jene erste Frage halb an ihn gerichtet hatte.

„Das ist die Stunde, in der sie bei Frau Agnes sitzen“, sagte er. „Was sie tun? Von dir sprechen. Gut übrigens, daß sie uns in unserem derzeitigen Aufzug nicht sehen können. Saumwetter, miserables! Jetzt geht's seit zwei Tagen in dem Tempo!“

„Und du hast ihnen gestern geschrieben, wach herrliche Epithetfettige uns geschenkt seien.“

„Kannst du mir die Süge, die ihnen Freude und Erleichterung bereitet, verzeihen?“

Hauptmann Kämpf reichte ihm mit einem wehmütigen Lächeln die Hand: „Du hast ja so recht, und ich danke dir dafür.“

„Ach, nichts zu danken!“ Ein leis-brüster Ton lag in der Stimme, die gleich darauf wieder ihren scharfen hellen Klang hatte: „Korporal Schneider, der Binder scheint das Wasser weber im Weite noch in den Stiefeln zu vertragen. Für den soll's wohl Böslauer regnen.“

Kämpf lächelte. Er freute sich jeden Tag mehr, daß er sofort, als der Mobilisierungsbefehl gekommen war, beim Obersten um Zuneigung des kleinen Doktors, wie sie alle den Leutnant v. H. Dr. Alfred Herbart nannten, gebeten hatte. Eigentlich war's damals geschehen, weil er und Alfred in letzter Zeit wirklich gute Freunde geworden waren. Er hatte ihn einmal vor vier Jahren in einer unangenehmen Affäre um seinen Rat gebeten. Dadurch war er auch zu ihnen ins Haus gekommen, und dann hatten sie sich allmählich angefreundet, um so mehr, da auch Lisl, seine Frau, den kleinen lustigen Doktor gern sah.

Er hatte immer ein paar Witze bei der Hand, die gewollte Komik seines Wesens und die sonnige Heiterkeit, die er um sich zu verbreiten verstand, hatten ihrem Hause manche fröhliche Stunde verschafft. Dabei war es aber hauptsächlich der seriöse Grundton seines Wesens gewesen, der den mehr ernst veranlagten Kämpf angezogen hatte, und die gründliche von Kämpf angelegene Thema zu behandeln verstand, hatte sie oft bis spät in die Nacht hinein in heißen Gesprächen festgehalten. Frau Lisl war

dann still lächelnd über die sich immer mehr ereifernden Männer mit ihrer Handarbeit neben ihnen gesessen, bis sie endlich jedem ein Glas Wein als „Schlaftrunk“ servierte und damit das Zeichen zum Schlafengehen gab.

Kämpf hatte sich auch über die Veränderung, die im Wesen seiner Frau in letzter Zeit eingetreten war, gefreut. Sie war ihm immer ein wenig zu ernst und schwer erschienen. Herbarths Heiterkeit riß sie jetzt öfter mit

er von seinen Lieben sprechen konnte. Herbart schien einen Augenblick überrascht, als ihm Kämpf von der vollzogenen Tatsache Kenntnis gab, erst auf das scherzende „Na, ist's dir vielleicht nicht recht?“ des anderen hatte er mit einem Witz bejaht, dem freilich etwas Sezungenes innewohnen schien.

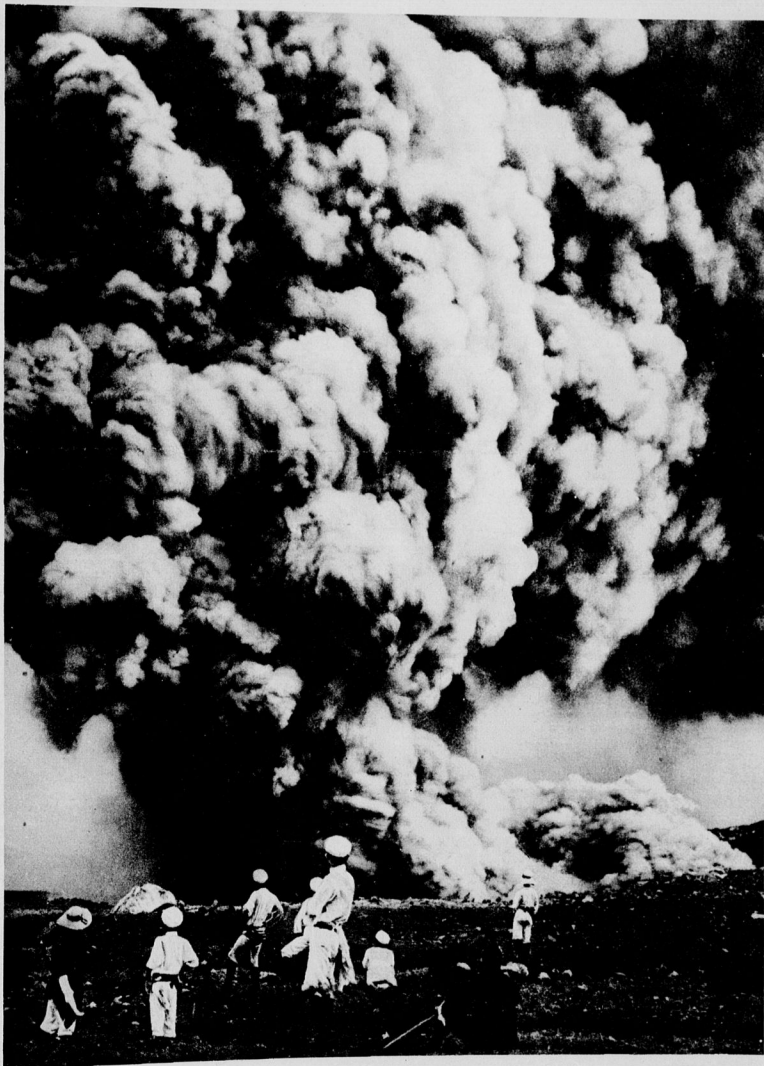
Kämpf war über Herbarths Benehmen verstimmt gewesen, aber als er mit Frau in ihn drang, die dieselbe

mit der Versicherung seiner unwandebaren „gehorsamen“ Treue und Ergebenheit beantwortete, wies er alle mißtrauischen Gedanken schnell wieder von sich. Sie und da nur, wie eben vorhin, fiel ihm etwas in des kleinen Doktors Benehmen auf, das ihm nicht recht behagte. Es kam ihm vor, als ginge er vor allem geistlich jedem Gespräch über die Seinen dahinein aus dem Wege. Vielleicht hatte er an den ersten Abenden nach dem Ausmarsch ihn allzulehr sein schweres Herz ausgeschüttet. Vor ein paar Tagen erst, als er ihm beim Lagerfeuer von der Zeit, die er als seliger Bräutigam verlobt, und den ersten Monaten seiner Ehe erzählt hatte, war Herbart aufgesprungen: „Laß das doch! Das ist ja Selbstqualerei! Nacht wirklich, als wären wir schon gestorben und überdachten nun als selige Gespenster unser schönes Erdenleben, das nie mehr wiederkehrt.“

Im Grunde genommen hatte er ja recht, aber wer konnte denn wissen, was kam. Da man nicht zum letztenmal an all sein Glück, die herrliche vergangene Zeit gedacht hatte, ob nicht schon dort hinter jenen Nebeln der Tod stand und seine Arme ausstreckte . . .

Dummes Zeug! Er vertug wohl auch nicht das Wasser in den Stiefeln, wie Herbart von Binder gelagt hatte. Aber der stapfte nunmehr ganz wohlgeleunt durch den Kot des Feldweges, auf dem sie bereits seit drei Stunden dahinzogen. Da war wohl die Peise daran schuld, die, dem Regen zu Trotz, von der einen freien Hand gut behütet, ihre Dampfswollen munter emporfandte. Mit wie wenig die Leute zufriedenzustellen waren! Brächtige Kerle, auf die er sich verlassen konnte! Und Herbart verstand sie zu behandeln. Das war Holz von ihrem Holze, Schmissig in der ganzen Art, von stinker Zunge und finstem Geiß, keine Kopfbänder und wenn der Teufel selber hinter ihnen her war.

Ein paar Krähen flogen mit mißtonendem Krächzen rief ihnen eine hohe Stimme nach. Das war sicher der lange Klinkel. — „Mitglied der k. k. Hofoper“, wie er sich bei der Einreichung gemeldet hatte. Unerhöplich an Theaterkunnren, die er beim Lagerfeuer zum belien gab, und ein Hüte an Gestalt und Kraft. Auch jetzt trug er wieder zwei Gewehre. Cines hatte er dem kleinen Benedikt, dem Advokaturschreiber, abgenommen, der gestern etwas marod gewesen war. Ob der arme Teufel nicht auf der Lunge einen Knacks hatte?



Zu dem Vulkanausbruch auf Sauraschima in SüdJapan, der viele tausend Menschenleben vernichtete. Der Vulkan Nikate in Tätigkeit.

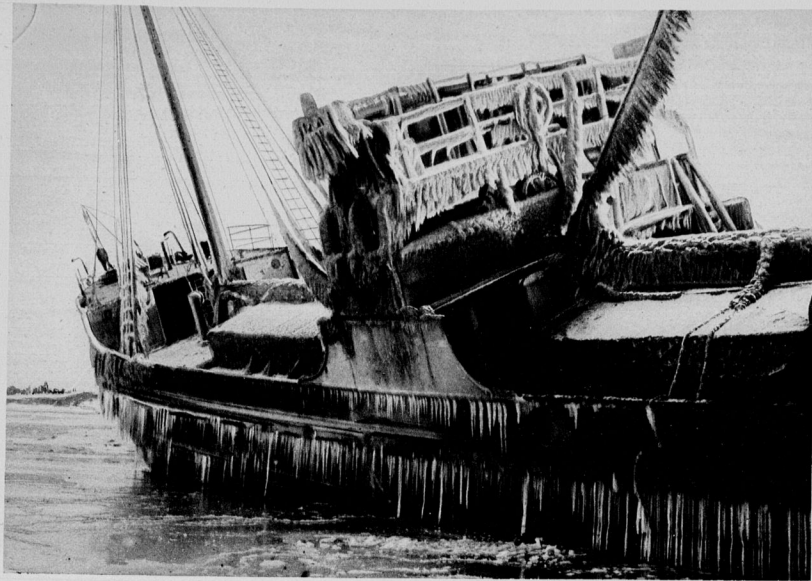
sich fort, und es schien wie ein Nachklängen davon, wenn sie mit einem leichten Lächeln um die Lippen durch die Zimmer schritt oder mit Fritzl spielte, der Onkel die einfach vergottete. Kämpf wurde es ordentlich weid zumute, wenn er an das Sauchzen des kleinen Kerls dachte, mit dem Herbart freilich die tollsten Dinge trieb.

Bei der so immer enger geknüpften Freundschaft war es für Kämpf natürlich, daß er sich um die Zuneigung Herbarths an seine Kompanie beward, um so mehr, als er auf diese Weise einen Menschen neben sich hatte, mit dem

er von seinen Lieben sprechen konnte. Herbart schien einen Augenblick überrascht, als ihm Kämpf von der vollzogenen Tatsache Kenntnis gab, erst auf das scherzende „Na, ist's dir vielleicht nicht recht?“ des anderen hatte er mit einem Witz bejaht, dem freilich etwas Sezungenes innewohnen schien.

Ueber die Stoppelfelder zur rechten zogen schwere dicke Nebelschwaden, in denen hier und da in felsam verzerrten Umrissen einzelne Reiter sichtbar wurden. Auf den Höhen links drüben, die etwas freier, wenn auch von den Regenschleiern verhangen waren, schob sich ein langer, schwarzer Wurm mühsam vorwärts. Das war die andere Brigade der Division, die heute noch nach — wie hieß das Reittuch doch nur! — gelangen sollte. Der Teufel sollte die Namen behalten!

Diese verdammten Geisse! Daß sie auch gerade hinter der ganzen Artillerie eingeteilt waren. Es war übrigens ein Wunder, daß die in dem lebigen Zeugsvorwärts kam. Die Pferde konnten einem leid tun. Dazu rann einem das Wasser in kleinen Bädlein beim Kragen hinein den Körper hinab, daß bald kein trockener Faden mehr am Leibe war. Wenn der Wind stoßweise über die Kolonne hinwegfuhr, schüttelte es

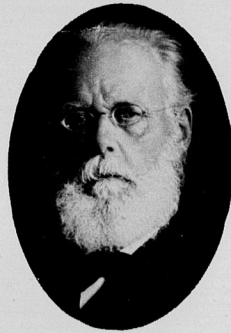


Der gestrandete und völlig vereiste Dampfer „Wolgast“ bei Stolpmünde. *Bennigrose.*

Das war nun also der Krieg. Kämpf lag neben Herbart im Schatten einer verkrüppelten Kiefer. Er wunderte sich, daß ihm so ruhig zumute war. Bei den ersten Schüssen, die von vorn herübergestungen waren, hatte sein Herz ganz merkwürdig geklopft, etwas Würdiges war ihm in die Kehle gestiegen, aber das war nur einen Augenblick lang gewesen, dann hatten sich seine Sinne gepaamt und das lauchende Interesse alle anderen Gedanken erstickt. Erst jetzt, da sie nun seit fast einer Stunde hier untätig lagen, trochr wieder mannigfache Gedanken in ihm empor, gegen die er mühsam ankämpfte. Vergott! vorwärts können — endlich einmal den Feind sehen — ihn fassen können — der ihnen bis nun immer wieder wie ein Phantom entglitten war!

„Ich glaub' wirklich, die knien wieder aus“, bemerkte Herbart halblaut vor sich hin. Das Feuer vorn schien tatsächlich ganz zu erlöschen.

(Fortsetzung auf Seite 5.)



Geheimrat Prof. Dr. August Reismann, der berühmte Freiburger Zoologe, feierte seinen 80. Geburtstag.

einen trotz des Schweißes, der vom Marschieren im tiefen Boden auf der Stirn stand. Netze Ausrichtungen! Ob sie wohl morgen an den Feind kommen würden? Bei dem Gedanken flogen Kämpfs Blicke unwillkürlich über die Leute, die in Doppeltreihen neben ihm herzogen. Seine Gestalt streckte sich. Mit denen da wollte er schon zeigen, was sie zu leisten vermochten. Da war Kraft und Wille zum Sieg. Zum Sieg! Und als hätten sie seine Gedanken erraten, hob plötzlich eine

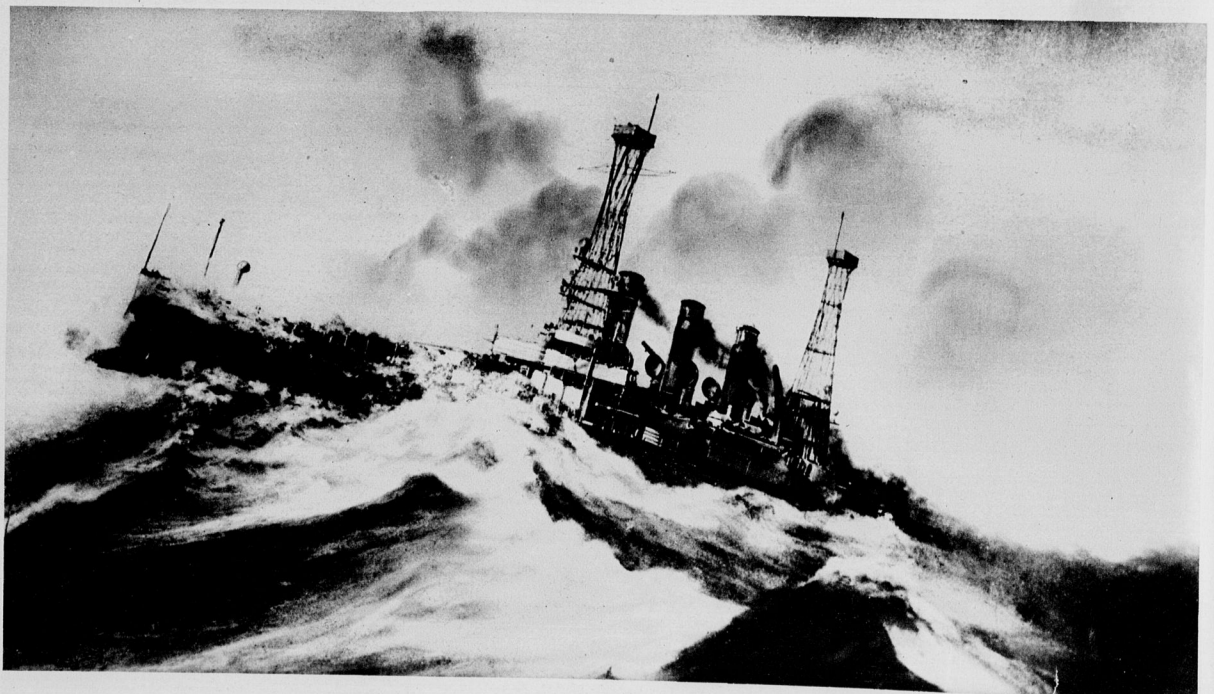
hohe helle Stimme an: „Wenn wir in den Krieg marschieren, denn der Krieg ist unsere Luft...“ Und Stimme um Stimme fiel ein, und während der Regen sich wie ein dünnes Tuch über die marschierende Kolonne legte, schwoll der Gesang der Masse immer lauter und lauter an als wollte er zeigen, daß nichts den Willen zu beugen vermochte. Weit auseinandergezogen lagen die Kompanien hinter der niederen Terrainwelle, die von einzelnen

Gebüschgruppen bestanden war. Weiter vorn zur Linken, der Bahnniederung zu, prasselte das Kleingewehrfeuer. Hier und da surrte es mit eigentümlich hohem Singen über die Köpfe der am Boden liegenden hoch droben hinweg — einzelne Schüsse der Batterie, die hinter ihnen bei dem weißen Gehöft aufgefahren war. Zur Rechten über die fahlgelben Weiden trabten ein paar Eskadronen in geschlossener Kolonne vor. — Ihre Ruhe und Geschlossenheit wirkte förmlich beruhigend. Mählich standen ein paar kleine weiße Wölkchen hoch über den Reitern. Und ehe man noch recht wusste, was vorging, jagten die Schwadronen, aufgeschreckten Führern gleich, unter die der Geier stößt, auseinander. In einer grauen Staubwolke sah man sie jede für sich vorwärts galoppieren, um dem gefährlichen Bereich zu entfliehen. Wo aber ihre Masse vorhin gestanden war, lagen einzelne regungslose schwarze Punkte. —

Zwei interessante Schiffsaufnahmen.



Prof. D. Febr. v. Soden, der bekannte Berliner Theologe, verunglückte tödlich auf der Untergrundbahn. *Ernst Sandau, Hofphotograph.*



Das amerikanische Kriegsschiff „Vermont“ im Sturm auf der Fahrt nach Europa.

Underwood & Underwood.

Redaktion
Ola Alsen
Berlin S.W.

Moden Spiegel

Verlag
Rudolf Mosse
Berlin S.W.



Tabakrauner Strohhut mit roten Blüten.

Manuel, Paris, phot.

Modell Boniface.

Rivieramoden.

Hierzu Spezialaufnahmen für den „Moden Spiegel“ von Willinger.

Zeitungen von Decoll. Güte von Friedländer, Berlin.

Die Rivieramoden, die ganz allmählich zu den Neuheiten des Frühlings hinüberleiten, bringen manche interessante und beachtenswerte Anregung. Die charakteristischsten Merkmale der letzten

Schöpfungen weisen mit unverkennbarer Deutlichkeit auf eine starke Verbreiterung der Hüftlinie, die durch die Enge der unteren Rockpartie noch mehr hervorgehoben wird. Die beweglichen herabfallenden Lunten des Winters sind umfangreicher geworden und stehen im Gegensatz zu den bisherigen steif ab. Zur Erreichung dieses Zieles genügen nicht nur die Taffete verschiedenster Art, die man in reichem Maße verwendet. Man erinnert sich der Silbquellen früherer Epochen und sucht die Lunten mit unerschöpflichen gedrähten Volants oder Nospaargeweben. Die bisher leicht betonten Anflänge an die Skrolinlinie werden lebendiger. Man sucht die Vorbilder der neuen Mode in den präziösen Trachten der Notizeit. Die fofette Umhülle aus Noire glacé hangiert in den Watteaufarben, Lavendel und Kaffeebraun; große Volants „à la Vertugade“ umfassen den in weiten Falten arrangierten Mantel. Die kurzen oder Spizen umriselten Kermel passen sich ganz diesem Stile an. Ein „Capuchon Valois“ aus schwarzem Samtband ist „à la manière de bonne femme“ gefüttert. Unter diesem Mantel wird ein ganz dicht plissierter, schiefergrauer Rock aus geschmeidigem Taffete getragen, der sich eng um die Hüfte schmieg. Die Plissés öffnen sich beim Gehen und gestalten auf diese Weise ein unbehindertes Ausstreiten.

Der aparte Promenadenmantel aus schottischer Seide in den Farben des Hauses Mac-Donald vertritt eine andere Richtung. Der Tagesmantel wird eine große Rolle spielen — Bedingung ist, ihn durch einen entschieden abweichenden Rock zu ergänzen. Der obere Teil des farbig variierten Mantels ist schlicht gehalten; ein etwas glotzig fallender Matrosenträger hebt sich von einem schwarzen, vieredigen Schultertrager ab. Den dreiviertellangen Kermel verlängern schwarze Tüllvolants. Eine seitlich geknotete „Schärpe Wallenstein“ mit den dazugehörigen Nesteln umgürtet den Mantel, der von den Hüften an in kleinen Falten absteht und zur Wahrung dieser Linie innen auf dichten, schwarzen Tüllrüschen liegt.

Das marineblaue Kostüm aus einem neuartigen Waffeltgewebe zeigt eine durch Nospaar abtischend gemachte, reich frottierte Lunil, durch deren transparente Muster dunkelgrüne Seide schimmert. Auch die lange in Vergessenheit gewesene Boleroform wird zu neuem Leben erweckt. Sie paßt auch ausgezeichnet zu den mannigfach garnierten Röcken. Der kleine Bolero des blauen Kostüms besteht größtenteils aus schwarzen Verstickungen, durch die die grüne Innenseite sichtbar wird. Im Rücken läuft er sehr spitz zu. Seitlich sehen die weiten Falten der aus schottischen

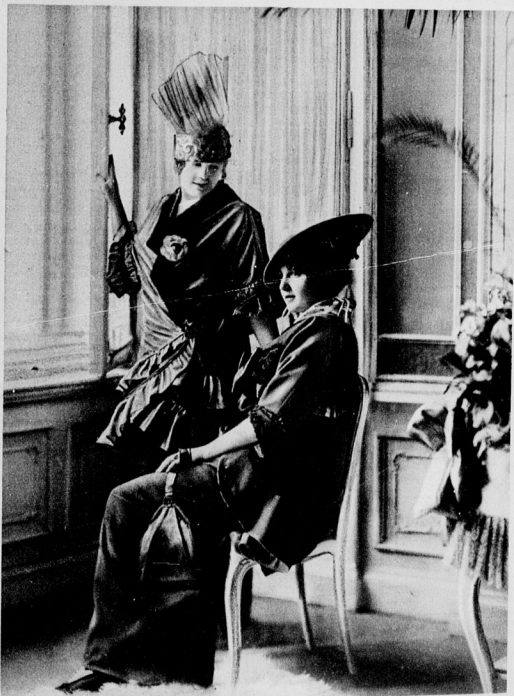


Aufgechlagener Strohhut mit Bieger und Schleife.

Manuel, Paris, phot.

Modell Lewis.

Vändern arrangierten Taille aus der Tade heraus. — Auch bei dem lauerdelfarbenen Kostüm aus Waffeltstoff hat die Boleroform Verwendung gefunden. Der „Capuchon Valois“ verleiht auch diesem Entwurf besonderen Reiz. Die großen gefalteten Äugeln der Tade harmonisieren mit den Stickereien der Taille, die so arrangiert sind, daß sie den



Braunblau changierender Moirémantel mit Volants à la Vertugade. Hut aus Perlrand ohne Kopf mit hochstehendem Füll. Marineblaues Straßenkleid mit weit abstehender Tunik, dazu Bluse aus schottischen Seidenbändern. Watteuhut, oben aus kornblauem Samt, unten Stroh und gelbschattierte Blumen.



Tagesmantel aus schottischer Seide mit schwarzer Wallenstein-schärpe. Schwarzer Hut aus Lifrestroh mit Stangenreihern. Lavendelfarbenes Promenadenkleid mit glockiger Tunik und Capuchon Valois. Schwarzer Strohhut mit Paradiesreihern.

lehten Anforderungen der Mode — die Haut durchleuchten zu lassen — Rechnung tragen. Ein Schliß ermöglicht es, in dem unten ungemein engen Rock gehen zu können. Im Rücken nimmt die Tunik eine lange Form an. An der Seite entspringt sie dem neuen „Gürtel écossaise“, der sehr tief



Schwarzes Samtkleid mit schwarz und weiß gemusterter Seide.

Modelle Paul Poiret.

Mammel, Paris, phot.



Origineller Kopfschmuck mit schwarzen Perlen.

Pariser Modeneuheiten.
Bühnenkostüme aus „Le Tango“.

herabführt, damit die Falten der Tunik sich erst in der Mitte der Hüften öffnen und entfalten können. Die interessantesten Hutneuheiten für die Miviera lehnen sich ebenfalls an die Watteau-Mode an. Man trägt neben

den bisher üblichen Formen mit den immer höher werdenden Köpfen seitlich aufgeschlagene Hüte, die, den modernen hohen Frisuren angepaßt, wieder auf Bügeln ruhen. Die Innentempel dieser Hüte werden teils mit Schleifen, teils mit sehr bunten Blumen geschmückt.



Schwarzweiß gestreifter Seidenrock, schwarze seidene Jacke mit Pelz und breitem, mit farbigen Steinen geschmücktem Gürtel.



STOLZ

ist manche Hausfrau auf den Grundsatz, nie „Hilfsmittel“ in ihrer Küche zu verwenden. Nicht immer aber ist dieser Stolz berechtigt, z. B. dann nicht, wenn sie auch Liebig's Fleisch-Extrakt unter die entbehrlichen Hilfsmittel rechnete. Liebig's Fleisch-Extrakt nicht benutzen heisst den Haushalt mit unnützen Ausgaben belasten.

Liebig's Fleisch-Extrakt

ist kein Kunstprodukt, sondern reine eingedickte Fleischbrühe.

„Den wievielten haben wir denn heute?“ sagte er dann unvermittelt. — „Weshalb fragst Du?“ — „Ach, nur so ...“ — „Den 26.“ — „Vergott, der 26.“ Das war ja sein Hochzeitstag. Heute vor sieben Jahren ... daß er daran ganz vergessen hatte! Uebrigens kein Wunder. — „Unter Hochzeitstag“, sagte er dann halblaut, daß es Herbart hören konnte. — „So. Na da gratuliere ich. Hoffentlich spielen wir denen da drüben dir zur Feier einen tüchtigen Tanz auf.“

Kämpf ergriff die dargereichte Hand herzlich und schüttelte sie kräftig. „Wollen's hoffen.“ Dann fiel plötzlich ein Schatten über sein Gesicht: „Wenn mir aber was passieren sollt' —“ „Dummbheiten!“ Inurte Herbart.

„Du weißt, was du mir versprochen hast ...“ „Hab' ich! aber laß mich gefälligst jetzt damit in Ruhe. Du weißt, wer jaghafte Reden vor dem Feinde führt ...“

Der Nachsatz sollte scharf wirksam werden, und doch war der Ton der Stimme so eigen, daß Kämpf ihn erlauten anfaß. Aber Herbart hatte bereits das Haupt auf beide Arme gelegt, den Kopf wieder in das hohe Heidegras vergraben, als wollte er schlafen.

Was er nur harte. War es Zufall oder war ein unfaßlicher Zusammenhang darin zu suchen, daß Herbart ein fast verschlossenes Wesen zur Schau trug, seit Kämpf ihn vor zwei Tagen im Binal gebeten hatte, falls er fallen sollte, ihm den letzten Freundesdienst zu erweisen und sich auch seiner Frau und seines Kindes anzunehmen. Herbart



Zum Regierungswechsel in Aethiopen: Das aethiopische Gesamtministerium bei einer Konferenz.
C. Chasseau-Flaviens Phot.

war überhaupt jetzt so anders. Er fand sich nicht mehr in ihm zurecht.

Da, was war das! Die Batterie hinter ihnen, die bereits fast verunmunt war, eröffnete auf einmal wieder sehr lebhaft ihr Feuer. Sie mußte auch Verstärkung erhalten haben. Vom feste ebenfalls das Getatter wieder ein — vermischt mit den hellen Klang der Maschinen-gewehre und dem dumpfen Dröhnen ferner Artillerie. Ein paar der Leute in der Kompanie wiesen unruhig nach

oben. Als er aufblickte sah er hoch droben über ihnen einen Hefenvogel, der einen Augenblick stille zu stehen schien, um dann in meinem Bogen pfiffschnell seinen Flug zu wenden, den feindlichen Einien zu. Unter und über ihm flatterten weiße Völkchen in der Luft, ohne seine Bahn zu beirren. Rückwärts aber, wo die eigene Artillerie stand, frohen kleine leuchtende Fährten über die dunklen Strohdächer des Gehöftes — stiegen bräunlich-weiße Rauchballen aus aufstauendem Akerboden. Die Batterien standen also schon im feindlichen Feuer.

Kämpf sah, wie die Leute die Köpfe hoben — eine Bewegung unruhiger Erwartung durch die Reihen ging. Wann würden sie endlich zu tun bekommen.

Ein Ordonnanz-offizier jagte eben an ihnen entlang, der Höhe zu. Möglich riß etwas Unschickbares das Pferd zusammen. Es überschlugen, stürzte es zu Boden, den Reiter im Fall unter sich begrabend. Ein paar Mann wollten helfend hinzuhingehen — aber da schlug es auf einmal mit leisen Pfeisen mitten in ihre Reihen — da — dorten — mit fachten Staubwolken über den Boden tanzend — Schreie auslösend und tobendes Stöhnen. Und da sie erschrocken aufblickten, sahen sie droben über sich hunderte kleiner Wolkenballen, aus denen es furend und pfeifend zu ihnen niederjaulte.

Schon aber klängen scharfe Kommandorufe, und sich auseinanderziehend, schoben sich die Kompanien weiter vor den Gang hinan. Kämpf war mit ein paar anderen

bereits das Haupt auf beide Arme gelegt, den Kopf wieder in das hohe Heidegras vergraben, als wollte er schlafen.

Was er nur harte. War es Zufall oder war ein unfaßlicher Zusammenhang darin zu suchen, daß Herbart ein fast verschlossenes Wesen zur Schau trug, seit Kämpf ihn vor zwei Tagen im Binal gebeten hatte, falls er fallen sollte, ihm den letzten Freundesdienst zu erweisen und sich auch seiner Frau und seines Kindes anzunehmen. Herbart

Die von den Kolberger Anstalten mit so viel Glück und anerkannter Sachkenntnis propagierte Exterikultur kommt unbedingt einem Gebot unserer heutigen Kulturbestrebungen entgegen. Alle von Kolberg aus auf den Markt gebrachten Mittel zur Verbesserung des äusseren Menschen erfüllen, wie ich dies selbst erfahren habe, ihren Zweck und sind gerade für uns Bühnenkünstlerinnen nach so mancher Richtung hin geradezu unerlässlich.
Breslau, im Juni, 1913.
Else Lehmann.



Phot. Becker & Maass, Berlin.

als „Mutter Wolfen“ in Hauptmanns „Biberpelz“.



Warum pflegen so viele Künstlerinnen ihr Haar nur mit JAVOL?

Es ist eine allbekannte Tatsache, dass eine Reihe von Pflanzen Stoffe enthält, die von ganz wunderbarer Wirkung auf das Haar sind. Einige regen die Blutzirkulation an, andere begünstigen die Ernährung und damit die kräftige Entwicklung des Haares. Durch ein besonderes patentamtlich geschütztes Verfahren — D.R.P. Nr. 179611 — ist es gelungen, Kräuterauszüge dieser Art im JAVOL zu verarbeiten. Das gibt dem JAVOL seine Wunderwirkung auf das Haar.

Darum pflegen Künstlerinnen ihr Haar mit JAVOL.

JAVOL, das Kräuter - Haarpflegemittel, kostet (fetthaltig oder fettfrei) Flasche 2 M., Doppelflasche 3.50 M., JAVOL-Gold 3 M. Zur Kopfwäsche nur JAVOL-Kopfwäschpulver ... Preis des Beutels 20 Pfennig.

Verlangen Sie die Broschüre „Das schöne Haar“ gratis von den Kolberger Anstalten für Exterikultur, Ostseebad Kolberg.

Offizieren vorgeföhren, und sah nun halb durch ein Gebüsch verdeckt zur gegenüberliegenden Höhe hinüber, auf der sich eine Baumreihe entlangzog. Noch war scheinbar nichts vom Gegner zu bemerken. Die feindliche Artillerie mußte dort hinter jenem Waldchen stehen.

„Jetzt geht's los“, sagte eine Stimme hinter Kämpf. Es war Herbart, der zu ihm vorgekommen war und nach rückwärts wies. Ein Generalstabs-offizier hielt neben dem Obersten, der bereits abgesehen war und Befehle erteilte.

Nun vernahm Kämpf auch die hohe, manchmal sich ein wenig überschlagende Stimme des Bataillonskommandanten.

Schon hatte Kämpf das Kommando übernommen: „Gradus — Angriff! Kompanie Schwarmlinie . . .“ und während ringsum Befehle erklangen, die Befehren sich links und rechts an die Flügel zu schieben begannen, klangen die Leute das letzte steile Stück



Slinks: Leutone (Hedwig Reicher), Odyseus (Hans Marr), Saubirt (Hans Wierendorff), Rechts: Die Freier. Becker & Maas phot.

der Welle hinan. Nun war die Kompanie oben. Eben wollte sie gleich der anderen zwischen den Gebüsch durch weiter vorrücken, als es plötzlich in langer Linie drüben bei der Baumreihe aufleuchtete. Und dann war mit einem Male ein Summen, Weisen und Singen über, unter und zwischen ihnen, daß es erst einen Augenblick ihren Fuß wie festbannte.

Gerhart Hauptmanns »Bogen des Odyseus«
im Deutschen Künstlertheater in Berlin

„Nieder!“ Als wäre die ganze Linie zusammengebrochen, so schnell fielen die Leute nach vorwärts, und ehe man denken konnte, raffelte ein atemloses rasendes Feuer den Hang entlang, mit der wachsenden Wucht seines Tötens jede Stimme, jeden anderen Ton verschlingend.

Kämpf lag, die Zähne auf die Lippen gebissen, und sah voll wütendem Grimm zu denen hinüber, deren

Kugeln um ihn piffen und mit klatschendem Laut in die dünnen Baumstämme der Gebüsch schlugen.

Wo war Herbart? Sein Blick flog die Schwarmlinie entlang; plötzlich vernahm er ein leises Stöhnen hinter sich. Um Gottes willen! Da lag er, halb in sich zusammengeschrumpft, die rechte Hand um einen kleinen Birkenstamm geklammert, die linke in die Brust gekrampt, aus der es blutigrot über das graue Tuch der Bluse hervorquoll.

Kämpf schob sich etwas den Hang hinunter zu ihm hin.

„Was ist denn geschehen, Herbart?“ Aber der Betroffene vernahm ihn nicht. Leise gurgelnde Geräusche nur kamen über die mit blutigem Schaum bedeckten Lippen. Die Linke tastete krampfhaft über die

Brust, als wollte sie den beengten Lungen Luft machen.

Mit einem raschen Griff riß Kämpf die Bluse und das Hemd auf.

„Messerträger her!“ rief er dem nächsten Manne zu. Aber zu helfen war da wohl nichts mehr. Das Leben entströmte der Wunde mit raschem roten Fluß.

Ein kleines Medaillon an einem schmalen Ketten lag auf der Brust des Sterbenden, die sich mühsam atmend hob und senkte.

Kämpf, der über Herbart gebeugt, neben ihm kniete, wollte es achillos beiseite schieben, als er plötzlich innehielt. Himmel! Was war das? . . .

Dieses Bild! . . . Seine Augen starrten auf die kleine Photographie im blutbefleckten Goldrahmen. . . . War das möglich! . . . Hastig tasteten seine zitternden Finger nach dem Ringelchen, an dem das Medaillon hing — nun hatten sie es von der Kette gelöst und führten es nahe, ganz dicht bis vor seine Augen, die



Selemach (Theodor Loos).



Melanto (Daghy Servaes).

Erfinderglück!

Der Mensch, der den Krawattenhalter ersann, ist Millionär geworden. Samuel Fox, der die Fischbeinstäbe der Sonnen- und Regenschirme durch ein metallisches Stangenegerüst ersetzte, hinterließ ein Vermögen von sieben Millionen. Gegen zwanzig Millionen verdienten die klugen Herren, welche die Dauerhaftigkeit der Kinderschuhe durch Metallsohlen und durch Metallbeschläge an der Spitze und am Absatz zu erhöhen suchten. In einem einzigen Jahre wurden 182 Millionen solcher Metallischer verkauft. Diese Summen erscheinen unglaublich und doch sind sie in der Geschichte der Erfindungen keine Seltenheiten. Ein **Riesenvermögen von Mark 4 526 500 000**

Vier Milliarden fünfhundertsechszwanzig Millionen fünfhunderttausend Mark tragen nebenstehende vier berühmte Amerikaner zusammen, früher einfache Arbeiter, Laufjungen u. dgl. Wie ist es jenen Leuten möglich gewesen, so viel Geld zu machen? Weil sie sich von der Menge absonderten und eigene Wege gingen. Von der Menge sondert sich nur ein **Herrnmensch** ab und nur solche können die höchsten Stufen erklimmen. Laufen Sie aber mit der Menge, bleiben Sie ein bedeutungsloser **Herdenmensch!** Nur Herrnmenschen bringen den Fortschritt u. beherrschen andere! Herdenmenschen hingegen müssen dienen, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Herrnmenschen sind Carnegie, Edison, Morgan, Rockefeller und unzählige andere, früher vielleicht teilweise einfacher und besitzloser wie Sie, heute durch fortschrittliche Ideen und freies Arbeiten bekanntlich ungekrönte Könige mit unermesslichen Reichthum. Jeder kann sich ein gleiches Dasein verschaffen, denn jeder hat **1000 ebensolcher Ideen** in sich, die er vielleicht nur nicht anzubringen weis, oder die erst geweckt werden müssen. Neue Ideen sind der Lebensnerv der Kultur, sie schaffen ihrem Schöpfer den Vorsprung vor denen, die im alten Gleise weiterlaufen. Wenn Edison als blinder Telegraphist für seine erste Erfindung **M. 160 000** erhielt, wenn die simple Idee, Schuhsohlen und Absätze durch Eisenplättchen halbar zu machen, **20 Millionen** brachte, wenn der Bleistift mit Radiorummi und Blechhülse dem Erfinder eine Rente von **M. 300 000** eintrug, warum sollten Sie nicht eine noch wertvollere Idee haben, die unter geschickter Leitung Vermögen bringen könnte! Halten Sie sich für unfähig? Sicherlich nicht! Warum aber bleiben Sie untätig und harren weiter aus in der Tretmühle des Lebens, während andere Vermögen sammeln!

Verlangen Sie sofort gratis und franko mit Bezug auf diese Zeitung unsere hochinteressante Broschüre „Herrn- und Herdenmenschen“, die Sie in das Ihnen wahrscheinlich noch unbekanntes Gebiet der Erfindungen und Entdeckungen einführen und Ihnen ein zuverlässiger Ratgeber und Führer sein wird.

Rhein-Schlesische Vertriebsgesellschaft, Fritz Block & Co., Breslau 23
Kostenlose Beratung in allen Fragen auf dem Erfindungsgebiet. — Prima Referenzen.

Biocitin

steigert die Kraft und Leistungsfähigkeit des Gesunden und bildet für den Kranken und Geschwächten ein unschätzbares Hilfsmittel zur Wiedererlangung verlorener Körper- und Nervenkräfte. Der Kraft- und Lebensstoff der Nerven ist das Lecithin. Lecithin — hergestellt nach Professor Dr. Habermanns patentierten Verfahren — gelangt im Biocitin in vollkommener und wohlschmeckender Form zur Darreichung. Biocitin ist deshalb zum Ersatz der verbrauchten Nervenkraft und zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit unentbehrlich. Biocitin ist nur in Originalpackungen in Apotheken und Drogerien erhältlich. Wir bitten daher, minderwertige Nachahmungen zurückzuweisen. Eine Broschüre über rationelle Nervenpflege u. ein Geschmacksmuster Biocitin versendet kostenfrei die Biocitin-Fabrik, Berlin S 61/ Z 2.

noch immer starr, als könnten sie das Geschaute nicht fassen, darauf haften.

Er hatte sich nicht geirrt! Deine Lisl! stand quer über den Rand mit winzig kleinen Buchstaben in der klaren, schulmadelmäßigen Schrift, über die er so oft gelächelt hatte.

Deine Lisl! Er hörte nicht das Stöhnen des Sterbenden vor sich, nicht das Getöse, all den Lärm um sich, es war, als hätte er einen Schlag vor die Stirn bekommen, der ihn alles Denkens beraubte.

„Deine Lisl!“ Seine Lippen murmelten diese Worte, ohne sie zu verstehen, intuitiv, ohne Schmerz, ohne Haß, zwei, drei, zehnmal. Alles um ihn war tot, er allein lebte und dieses Bild hier, das ihn anlächelte und ihm eine höhnende Lüge ins Gesicht schrie.

Deine Lisl! . . . Und plötzlich warf er sich über den Mann da vor ihm, krampfte seine Hände notigend um dessen Hals und spie ihm die Worte: „Du Schuft!“ ins Gesicht, ohne zu merken, daß ihn dieses mit stieren, reglosen Augen anblickte.

Zwei Hände rissen ihn zurück. „Der Hauptmann, die Kompanie soll vorgehen . . .“ Er sah den Sprecher verwundert an — wo war er? Was wollte man von ihm?

Trompetensignale, die schrill das Losen ringsum überlöteten, trieben ihn empor. Wie durch einen Schleier sah er Leute vor und neben sich aufstehen und vorwärtslaufen, andere liegen bleiben, zusammengeknirscht oder längs ausgereckt wie zu ruhigem Schlaf — dann trug ihn die allgemeine Welle mit sich fort.

Er lief mit tobenden Pulsen und einem Hirn, in dem nur ein Gedanke qualvoll im Kreise lief: Deine Lisl! . . . Seine . . . nein! . . . nicht seine . . . des anderen war sie — früher . . . jetzt . . . vielleicht immer gewesen . . . Um ihn warf es Leute zu Boden . . . einer sprang mit einem Schrei hoch in die Luft und schlug gerade vor seinen Füßen zur Erde . . . etwas riß ihm die Kappe vom Haupt . . . ein roter Schleier rann über seine Augen, aber seine Hüfte trugen ihn weiter vorwärts . . . er lief, weil die anderen liefen.

Wöglich stockten die Reihen der Stürmenden. „Kavallerie rechts!“ . . . Er vernahm die Worte . . . hörte Kommandorufe und versuchte



Der neuinszenierte „König Lear“ im Berliner Deutschen Theater. Hoffmann als König Lear und Moßl als Lear. Kolonialkriegerdruck phot.

mit aller Gewalt sein Denken zu zwingen. Ja . . . dort drüben . . . nun sah er sie kommen! Eine lange, dunkle Linie, aus der ein tausendfaches Blitzen brach, die herandröhte in tosender Brandung, Hunderte von Pferden und Hunderte von Reitern in einem Leib zusammengeschnelzt, und der sie selbst entgegenharrten in unheilswangerem Schweigen.

Ein Schrei von hundert Kehlen aufbrausend mit elementarer Wucht und auch schon erstickt im rasenden Knattern, das einen Gewittersturm heulender Geschosse vor sich den stürmenden Reitern entgegenwarf.

Deine Lisl! . . . Da war er wieder . . . dieser schmerzende Gedanke, der bohrend und lähmend über sein Denken herfiel, seine Glieder einschnüerte und ihn unfähig machte, sich zu rühren. Wozu auch! War nun nicht alles aus? . . . Ah! Nun waren sie da! . . . Der feuchende Atem dampfender Küllern wehte über ihn hinweg — braune Pferdeleiber sprangen und glitten an ihm vorüber . . . „Kampf!“ schrie ihn eine Stimme an, die im nächsten Augenblick in heiserem Gurgeln erstikte . . .

Da riß er seinen Revolver aus der Tasche. Mitten in ein bärtiges Gesicht zielte er, das eben an ihm vorbei wollte . . . der offene Mund schien ihm wie ein Scheitenschnarzes . . . plötzlich klappte der zusammen . . . er sah, wie das Pferd mit langen Sähen dahinjagend den polternden Körper des Mannes an den Bügeln hängend hinter sich herschleppte . . . dann verspürte er jäh einen furchtbaren Schlag auf den Kopf . . . Noch wollte er sich aufrecht halten, aber ein Stoß von der Seite riß ihn nieder. Also was war nun . . . was war? . . . Argend etwas Schweres, Dunkles jagte über ihn hinweg . . . Schmerzen von ungeahnter wahrnünftiger Gräßlichkeit zerlegten seinen Körper, fraßen sich in sein Hirn — dann sank eine ungeheure Last auf ihn nieder, alles Denken erlöschend und alle Schmerzen . . .

Und während die langen grauen Linien der Stürmenden unauffhaltsam vorwärtsdrangen, immer wieder nach vorn gerissen durch die hallenden Hurarufe, die der kühle Herbstwind vor ihnen hertrieb, verschwanden die letzten Reite des stolzen Reiterregiments hinter den schützenden Wäldern.

Schluss des redaktionellen Teils. Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Copyright 22. January 1914 by Rudolf Mosse, Berlin SW. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer in Berlin-Friedenau. Für die Inserate: Max Junge, Berlin-Friedenau. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin. Alle Einblendungen sind zu richten: An die Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin SW 19.



KALODONT



ZAHN-CRÈME UND MUNDWASSER



NIZZA

Rendezvous der vornehmsten Gesellschaft
•
Feinstes französisches Restaurant
•
Bälle
•
Täglich zweimal Konzerte
•
Five o'clock-tea

..... Hôtel Majestic



Unstreitig das schönste, feinste und neueste Haus Frankreichs
Mässige Preise

NIZZA

Alle Zimmer sind nach Süden gelegen
•
300 Privatbäder
•
Herrlicher Park
•
Auto-Verbindung zwischen Hotel und Kasino unentgeltlich
•
HENRI EMERY



Persil

Der grosse Erfolg

In's Riesenhafte
wächst von Tag zu Tag der Gebrauch von **Persil**.

Das selbsttätige Waschmittel
für jede Art von Wäsche.

Persil wäscht, bleicht
und
desinfiziert

gleichzeitig, ist **garantiert unschädlich**, einfach in der
Anwendung und ermöglicht

müheloses, schnelles und billiges Waschen.

Nehmen Sie keinen weiteren Zusatz von Seife, Seifenpulver usw., Sie beeinträchtigen dadurch nur die Wirkung von Persil und verteuern unnütz dessen Gebrauch.

Ueberzeugen Sie sich durch einen Versuch. Es lohnt!
Ueberall erhältlich. Niemals lose. Nur in Originalpaketen.

HENKEL & CO., DÜSSELDORF.
Alleinige Fabrikanten auch der allbeliebten

Henkel's Bleich - Soda